

Joachim Stiller

Rüdiger Safranski:
Rousseau

Alle Rechte vorbehalten

Rüdiger Safranski: Rousseau

Wir sind immer schon innen, ehe wir bemerkten, *dass* wir innen sind. Wir bemerken es, wenn sich uns etwas zeigt und aufdrängt, dass wir als Außen empfinden. Das Außen ist das Fremde. Erwachsenwerden bedeutet, dass eine eigentümliche Chemie uns mit diesem Fremden vermischt, und die Evidenz eines reinen Innen verlorengeht.

Das Genie Jean-Jacques Rousseaus besteht in nichts anderem als darin, dass er mit unabsehbaren Folgen für unsere Kultur, diese Evidenz des Innen festgehalten oder wiederentdeckt und mit polemischer Energie gegen das Außen gewendet hat; ein Außen, das durch diese Entgegensetzung zwangsläufig als Universum der Entfremdung erscheinen muss.

Das Ereignis der Selbstergreifung und der Entdeckung der großen Entfremdung dort draußen ist datierbar. jedenfalls hat Rousseau selbst es datiert. Es handelt sich um jenen Sommertag des Jahres 1749, an dem Rousseau von Paris aufbricht, um seinen Freund Diderot, der aufgrund eines willkürlichen Haftbefehls i Turm von Vincennes festgesetzt wurden ist, zu besuchen. Er hat eine Nummer des "Mercure de France" bei sich, und während er im Gehen liest, fällt sein Blick plötzlich auf eine Preisfrage, die die Akademie von Dijon für das nächste Jahr gestellt hatte. "Wenn jemals etwas einer plötzlichen Inspiration glich", so schildert Rousseau in einem Brief an Malesherbes diesen Augenblick, "so war es die Bewegung, die mich beim Lesen dieser Frage ergriff. Mit einem Schlag fühlte ich mich von tausend Lichtern geblendet; eine Fülle von Ideen drängten sich ihm auf einmal mit solcher Gewalt auf, dass ich in eine unbeschreibliche Unruhe geriet. Ich fühlte meinen Kopf von einer Verwirrung angegriffen, die an Trunkenheit grenzte. Eine heftige Beklemmung befiel mich, mein Atem geht schwer, und da ich nicht weiterzugehen vermag, lasse ich mich unter einem Baum nieder. Hier verbringe ich eine halbe Stunde in einer solchen Erregung, dass ich, als ich mich erhebe, meinen Rock von Tränen benetzt finde, ohne gespürt zu haben, dass ich sie vergoss. O hätte ich jemals nur einen Bruchteil dessen schildern können, was ich unter diesem Baum gesehen und gefühlt habe! Mit welcher Klarheit hätte ich alsdann all die Widersprüche unserer sozialen Ordnung aufzeigen können, mit welcher Kraft hätte ich alle Missbräuche unserer Einrichtungen darlegen, mit welcher Deutlichkeit hätte ich beweisen können, dass der Mensch von Natur gut ist, und dass nur die Einrichtungen es sind, die ihn schlecht machen. Alles was ich von der Fülle großer Wahrheiten, die mich unter diesem Baum erleuchteten, habe aufbehalten und meinen Hauptschriften habe darstellen können, ist nur ein schwacher Nachklang dessen, was mich damals bewegte."

In diesem Augenblick überwältigt Rousseau die berauschte Gewissheit: in mir ist die Wahrheit - dort draußen ist die Lüge. Er ist davon überzeugt, dass eine bestimmte Art der Vergesellschaftung [Achtung: falscher Begriff] den Mensch aus seinem instinktsicheren, unreflektierten Selbstsein herausgerissen hat. Der Mensch als vergesellschaftetes [ebenda] Wesen ist in die Unwahrheit hineingeraten. Angefangen hat diese Geschichte damit, dass die Menschen durch das Streben nach Besitz und Eigentum sich voneinander abgrenzten. Die Eigentumsverhältnisse ziehen nach sich: Konkurrenz, Macht und Hierarchien, die universellen Verfeindungen, das wechselseitige Misstrauen, das Spiel der Maskierungen und Täuschungen. Kur, die ganze Kultur, so wie er sie vor Augen hat. Aber zum Besitzstreben wäre es überhaupt nicht gekommen ohne den *Sündenfall der Erkenntnis*. Erkenntnis erzeugt Distanz: die anderen Menschen und die Natur werden zu bloßen Mitteln der eigenen Selbstbehauptung degradiert. Der "reflektierende Mensch ist das entartete Tier", sagt Rousseau und zieht daraus den Schluss: Der Sündenfall eines verfeindeten Bewusstseins, von der unsere ganze "entfremdete" Kultur bestimmt ist, lässt sich nur aufheben durch ein neues,

ein versöhnendes Bewusstsein. Man muss sich aus dem falschen Leben wieder hinausreflektieren und das nichtentartete Tier in sich selbst entdecken. Das meint Rousseau mit seiner Losung: "Zurück zur Natur."

Dieser Ruf "Zurück zur Natur" hätte nicht jenes bis heute nachhallende Echo gefunden, wenn er uns auf weite Wege schicken würde: in dunkle Vergangenheiten, in exotisch-ferne Länder, in eine unabsehbare Zukunft. Nein, Rousseau deutet auf den scheinbar kürzesten aller Wege: Geht in euch, ruft er uns zu, dort findet Ihr alles. Rousseau möchte uns keine neuen Lasten von Wissen und Gelehrsamkeit aufbürden; im Gegenteil, er ermuntert uns, solche Lasten abzuwerfen. Es wird sich uns keine Wahrheit zeigen, wenn wir nicht zuvor die Kunst des Vergessens erlebt haben. Wir sind Artisten der Verhinderung, wir müssen erst wieder lernen, das Verhindern zu verhindern, dann kann unser verstummtes Herz wieder sprechen: "O Tugend! Erhabene Wissenschaft einfältiger Seelen, so viel Mühe, so viel Anstalten sind nötig, dich kennenzulernen? Sind deine Grundsätze nicht in aller Herzen gegraben, und ist es nicht, um deine Gesetze zu erlernen, genug, dass man in sich selbst zurückkehrt und dass man die Stimme des Gewissens hört...? Dieses ist die wahre Philosophie."

Rousseaus Philosophieren hält ein überaus verlockendes Angebot bereit: wir können jetzt sofort der Misere entkommen, *wir brauchen nur zu uns selbe zurückzufinden*. Die Tür, durch die wir bei uns eintreten können, steht noch offen.

Die späteren Philosophien der Entfremdung vertrösten uns auf gesellschaftliche Großprojekte der "Emanzipation", wenn sie uns nicht gar, wie etwa Adorno, gänzlich ratlos und unterlöst lassen. Anders Rousseau: Für ihn gibt es, was Adorno bestreitet: ein richtiges Leben im falschen. Das individuelle Leben kann gelingen, auch wenn das gesellschaftliche Ganze im Argen liegt. Es gelingt, wenn ich jetzt und hier zu mir komme. Wohin aber kommt man, wenn zu sich kommt?

Man will von der Lüge in die Wahrheit kommen. Doch verwickelt man sich auf diesem Weg nach innen in neue Zweideutigkeiten. Montaigne hatte das schon bemerkt, und Rousseau bleibt diese Erfahrung nicht erspart. Das Selbst, bei dem wir vor den Verfeindungen, Torheiten und Täuschungen Zuflucht suchen, ist nicht unbedingt das Gute, das man dem gesellschaftlich Schlechten selbstbewusst entgegensetzen könnte. Geleitet von diesem Wunsch, das Gute möge dich seine wahre Natur sein, hatte Rousseau sich eine "gute Natur" zurechtgelegt, die sich dann aber dich nicht als seine "wahre" Natur herausstellte. Das Innerste ist jenseits von Gut und Böse. Vor allem eine Eigenschaft des "Guten" ist hier nicht zu finden: die Dauerhaftigkeit und Verlässlichkeit, das *Sich-selbst-Gleiche*. Eine singuläre Wahrheit des Inneren wird man vergeblich suchen, die Wahrheit des Selbst gibt es nur im Plural.

"Nichts ist mir so unähnlich wie ich selbst, darum wäre es müßig, mich anders definieren zu wollen, als durch diese einzigartige Mannigfaltigkeit... Bisweilen bin ich ein harter und grausamer Misanthrop, dann wieder falle ich in Verzückung ob der Reize der Gesellschaft und der Wonnen der Liebe. Bald bin ich voll Ernst und frommer Andacht... doch alsbald werde ich zum Wüstling... Mit einem Wort, ein Proteus, ein Chamäleon, eine Frau sind weniger wechselwendige Wesen als ich. Das sollte den Neugierigen von vornherein alle Hoffnung nehmen, eines Tages meinen Charakter zu erkennen, denn stets werden sie mich in einer besonderen Form antreffen, die nur ihm selbigen Augenblicke meine ist."

Das eigene Selbst erhält eine neue Bedeutung: es ist kein ruhendes, gleichbleibendes Sein, wo man vor Anker gehen könnte, sondern es ist ein *diskontinuierliches Ereignisgeschehen*, das

man zulassen muss. Das Selbst gibt einem nicht Halt, es schickt einen auf die Reise - ins Ungewisse. Wo bleibt aber dann die Selbstgewissheit der Selbsterkenntnis und ihre steuernde Kompetenz? Jede Selbsterkenntnis will wissen, was und wer ich bin. Dieses Was und Wer zielt auf ein zusammenfassendes, auch prognostisches Urteil. Wenn man aber ein diskontinuierliches Ereignisgeschehen ist, so ist ein solches zusammenfassendes, auch prognostisches Urteil unmöglich.

Wenn Selbsterkenntnis dieses Typs unmöglich ist, bleibt nur jene Selbstgewissheit übrig, die man so formulieren könnte: Ich weiß, *dass ich eben so bin, wie ich in diesem Augenblick bin*. Das ist weniger als die Erkenntnis, *was* und *wer* ich bin. Es ist aber mehr als die schlichte Selbstgewissheit, *dass ich überhaupt bin*.

Rousseau beantwortet die Frage nach der Wahrheit des Selbstseins mit dem Hinweis auf die nicht fixierbare, noch substantiierbare Spontaneität. Sie muss gelebt werden. Hat man sie zunächst einmal durch Rückzug von den äußerlichen gesellschaftlichen Konventionen in sich selbst entdeckt, so muss man nun wieder aus sicher herauskommen - mit Spontaneität. Das Selbst mit dem Mut zur Spontaneität soll das Lügengewebe der Gesellschaft wenigstens an einem Punkt zerreißen und dort draußen eine winzige Insel der Wahrheit schaffen. Rousseau will dafür sorgen, dass diese Wahrheiten auch bemerkt werden. Deshalb sein Mitteilungsdrang. Es wird von nun an Rousseaus Leidenschaft sein, der Öffentlichkeit von seinen "Augenblicken der wahren Empfindung" Mitteilung zu machen.

Aber er bleibt sich der Gefahr bewusst, dass auf dem Jahrmarkt der Eitelkeit auch die Wahrheit zur Eitelkeit, dass auf dem Felde der Selbstbehauptung auch das wahre Selbst zur bloßen Behauptung werden kann. Das hängt mit dem sozialen Charakter der Sprache zusammen. Sie Sprache ist ein öffentliches Medium. Auch in ihr und mit ihr wird um gesellschaftliche Macht und Ansehen gefochten. Sie kann die "Wahrheit" verbergen und diejenigen in die Irre führen, die nach ihr suchen. Sie ist ja, so Rousseau, nichts anderes als ein System von *Zeichen*, die niemals mit dem *Bezeichneten* identisch werden können. Gerade weil Rousseau so energisch die Wahrheit in der Unmittelbarkeit des Lebens sucht und weil er diese Unmittelbarkeit mitteilen möchte, stößt er auf die Grenze der Sprache. Mit seiner überströmenden Beredsamkeit will Rousseau zu verstehen geben: die Grenzen der Sprache sind nicht die Grenzen meiner Welt. Er will mit der Sprache über das sprachlich Mitteilbare hinausgehen. Deshalb seine häufigen Hinweise auf die Unsagbarkeit des Herzens.

Er variiert den ehrwürdigen Topos: *individuum est ineffabile* - das Individuum ist nicht aussagbar. Wenn uns Rousseau andererseits doch mit Worten überhäuft, so bittet er uns zugleich, auf das Schweigen zwischen den Worten zu hören. Und er warnt uns und sich selbst davor, der Suggestion der Sprachlogik, die stetes Zusammenhänge herstellt und Ordnungen stiftet, zu erliegen. Aber diese Zusammenhänge und Ordnungen gibt es in Wirklichkeit nicht, es gibt nur Augenblicke in der Reihe des diskontinuierlichen Ereignisgeschehens unseres inneren Lebens.

Aus der Fülle dieses Ereignisgeschehens greift Rousseau einige Augenblicke heraus, hervorragende Augenblicke, die er mit der Bedeutung unterlegt: Seht her, hier findet ihr die Augenblicke, die ins Innerste des Seins, meines Seins und des Seins überhaupt, führen. Ich kenne Augenblicke, so wird er zu verstehen geben, das hatte ich teil am innersten Geheimnis. Aber ich habe mich von euch trennen müssen, um sie zu erleben, und da ich sie nun erlebt habe, lege ich sie euch ans Herz, überantwortet sie eurem Erleben. Dies hervorragenden Augenblicke der wahren Empfindung könnte man nennen: die Augenblicke der *Großen Kommunion*.

Die Große Kommunion

Die Große Kommunion ist der Augenblick, wenn das Außen vor der Sonne eines innen wegschmilzt oder wenn das ganze Außen sich verwandelt in ein strahlendes Innen. Beides läuft im Ergebnis auf dasselbe hinaus: es gibt keine Trennung mehr zwischen Außen und Innen. Das ist ein Augenblick, den jeder, der ihn nicht erlebt, als bloße Imagination abtun wird, gerade weil er ihn nicht erlebt. Das Gemeinsame solcher Einheitserlebnisse ist das Verschwinden alles Fremden, Widerständigen, Abweisenden, Störenden, Solches Erleben kann expansiv sein, ein Sich-Verströmen in die Natur, die dann als etwas zutiefst Vertrautes empfunden wird. Im dritten Brief von 1762 an Malesherbes schreibt Rousseau:

"Nun sichte ich mit ruhigerem Schritt einen wilden Ort im Walde, eine verlassene Stele, wo nichts Menschenhände verriet und Knechtschaft und Herrschaft anzeigte, einen Zufluchtsort, wohin ich zuerst vorgedrungen zu sein glauben konnte und wo *kein quälender Dritter sich zwischen die Natur und mich stellen konnte*. Hier schien sie vor meinen Augen eine immer neue Pracht zu entfalten... Dann verlor sich mein Geist in diese Unermesslichkeit... Ich glaube, wenn ich alle Geheimnisse der Natur entschleiert hätte, mein Zustand wäre weniger wonnevoll gewesen als dieses betäubende Entzücken, ... das in der Erregung der Ausbrüche meiner Freude mich bisweilen ausrufen ließ: O großes Sein! O großes Sein! ohne dass ich mehr sagen noch denken konnte."

Kein "Dritter" schiebt sich zwischen die Natur und ihn, und so kann es zur Vereinigung zwischen ihm und dem großen "Sein" kommen; hier wird er, mit dem Gefühl "betäubenden Entzückens", zu einem Teil des großen Seins. Er "verliert" sich darin.

Ein andermal ist es umgekehrt: da zieht er das ganze Sein in sich hinein und schweigt in dem Gefühl, sich selbst genug zu sein, wie Gott. In diesen Augenblicken fehlt nicht nur der störende "Dritte", auch der "Zweite", das Gegenüber, sei es Gott oder die Natur, ist in dem "Einen", im eigenen Selbst, aufgegangen. Das Erleben ist kontraktiv, es zieht sich auf den Genuss des eigenen Selbst zusammen. Die störende Macht der Außenwelt ist gebrochen und sie hört damit überhaupt auf, Außenwelt zu sein.

"Gibt es aber einen Zustand, in dem die Seele eine hinlänglich feste Lage findet, um sich darin ganz auszuruhen und sich darin ganz zu sammeln, ohne in die Vergangenheit zurückzublicken oder in die Zukunft vorgreifen zu müssen, wo alle Zeit ihr gleichgültig ist, wo das Gegenwärtige immer fort dauert, ohne aber seine Dauer merken zu lassen... bloß auf das Gefühl unseres Daseins eingeschränkt, welches Gefühl allein die Gegenwart ganz erfüllt: so lange dieser Zustand währt, kann der, der sich darin befindet, sich glücklich nennen... Es wäre ein... überschwängliches Glück, dass in der Seele keine Leere auszufüllen lässt. In diesem Zustand bin ich bei meinen einsamen Träumereien auf der Perserinsel oft gewesen, bald in meinem Kahn liegend, den ich den Wellen überließ, bald sitzend an den Ufern des unruhigen Sees oder anderwärts am Rand einer schönen Fließschens oder eines Baches, der murmelnd über den Kiesel hinfloss.

Und was genießt man in einer solchen Lage? Nichts, das außer uns selbst wäre, nichts als sich selbst und sein eigenes Dasein, und solange dieser Zustand währt, ist man, wie Gott, sich selbst genug."

Deise Selbstgenügsamkeit ist eine Art des Zusammenschlusses mit sich selbst. Eine selbstbezogene Kommunion. Ein überschwängliches Gefühl des Selbstbesitzes. Doch es gibt

für Rousseau noch eine radikalere Form des augenblicklichen Selbstseins. Denn es kann sogar das Gefühl des eigenen Ich verschwinden. Eine Vereinigung mit sich selbst ohne jeden Rest von reflexivem Selbstbewusstsein. Übrig bleibt ein "reines" Ereignis.

Ein Beispiel: Rousseau erzählt von einem merkwürdigen Unfall. Eine Dogge war auf ihn zugestürzt. Er versuchte auszuweichen, sprang in die Höhe und verlor dann das Bewusstsein. Was nach dem Erwachen mit ihm geschah, schildert er so:

"Ich nahm den Himmel wahr, einige Sterne und ein wenig Grün. Diese erste Empfindung war ein köstlicher Augenblick... Ganz dem gegenwärtigen Augenblick gehörig, erinnere ich mich an gar nichts, ich hatte keinen deutlichen Begriff von meinem Individuum, nicht die mindeste Vorstellung dessen, was mir begegnet war, ich wusste weder wer noch wo ich war, fühlte weder Weh noch Furcht, noch Unruhe. Mein Blut sah ich fließen, ganz wie ich einen Bach hätte fließen sehen, ohne es mir nur einfallen zu lassen, dass dieses Blut mit gehörte. - Ich fühlte in meinem ganzen Wesen eine beglückende Stille, mit der, so oft ich mich an sie erinnere, alle Wirkung der mir bekannten Vergnügungen nicht zu vergleichen ist."

Wenn aller Selbstbezug, wenn jedes Empfinden dafür, dass "ich" es bin, der die Empfindung "hat", verschwunden ist - dann erst ist der Höhepunkt der Großen Kommunion, der Augenblick der wahren Empfindung erreicht. Das Glück der ersten Szene besteht darin, dass sich kein "Dritter" zwischen die Natur und das Selbst schiebt, das der zweiten besteht darin, dass nichts den Selbstgenuss stört, und das Glück der dritten Szene, das vollkommene Glück, kennt auch nicht mehr dieses Selbst, auf das man sich glücklich beziehen könnte. Man ist vollkommen darin. *Es ist der Endpunkt des Innen-Seins*. Hier ist es dann nur noch die berichtende Sprache, die einen irreduziblen Rest von Außerhalb hineinbringt. Ein Außerhalb aber, das im Augenblick selbst nicht mehr existiert hat. Man kann es auch "so" sagen: Die Erfüllungsdynamik des Selbstseins läuft auf die Ichvergessenheit hinaus. Es gibt dann nur noch Empfindungsereignisse, die nicht mehr von der Vorstellung "ich bin es, der empfindet" begleitet werden. In diesem Augenblick des Innen-Seins endet das ganze Drama der Zerteilung von Innen und Außen, denn man kann, strenggenommen, gar nicht mehr von einem "Innen-Sein" sprechen, denn wenn das Ich-Bewusstsein verschwindet, verschwindet auch das Bewusstsein eines Nicht-Ich, das Bewusstsein also davon, dass es ein Außerhalb gibt. Die Empfindungsereignisse geschehen; die Frage von Innen oder Außen stellt sich gar nicht mehr.

In der Geschichte des philosophischen Denkens wird man sich dieser durchaus nicht mysteriösen Erfahrung des Ich-Bewusstseinsverlustes erst wieder entsinnen, nachdem die mit Kant beginnenden transzendentalphilosophischen und identitätsphilosophischen Entwürfe, die alle vom "ich denke" oder "ich empfinde" ihren Ausgang nehmen, ihre große Zeit hinter sich haben. Das wird gegen Ende des 19. Jahrhunderts sein.

Wie Rousseau wird sich beispielsweise Ernst Mach mit den "reinen Empfindungen" beschäftigen. Wie Rousseau wird dieser jedem Idealismus abholden Philosoph von der großen ichlosen Kommunion mit der Welt erzählen: "An einem heiteren Sommertage im Freien erschien mit einmal die Welt samt meinem Ich als *eine* zusammenhängende Masse von Empfindungen. Mach, immerhin der philosophische Lehrmeister von Albert Einstein, will auch die leidige Trennung von Innen und Außen überwinden; und zwar nicht durch Kraftakte des Denkens, sondern indem er, wie Rousseau, aufmerksam ist auf eine Erfahrung, die jedem widerfährt, die sich aber hartnäckig jedem theoretischen Zugriff zu entziehen scheint. Es ist die Erfahrung, dass "das ich... gerade in den glücklichsten Augenblicken teilweise oder ganz fehlen kann" (Ernst Mach).

Zurück zu Rousseau. Seine Augenblicke der wahren Empfindung sind 'reiner' Selbstbezug und 'reiner' Naturbezug. Sie ereignen sich abseits der Verstrickung in die konventionelle Welt der Anderen, der Gesellschaft also. Aber er will ja seine Erlebnisse mitteilen, er will sie teilen mit den Anderen. Das geht aber nur, wenn die Anderen ihre Andersheit verlieren und die Einladung annehmen, ins Innere Jean-Jacques' hereinzukommen. Rousseau wünscht, man möge ihn so lesen, dass der Text, der Korpus der Zeichen also, gleichsam "verbrennt" (Starobinski) zwischen dem Gefühl des Schreibenden und dem Gefühl des Lesers. Mit anderen Worten: Rousseau fordert nichts weniger als das Einfühlungsvermögen der Liebe.

Kommunikation ist für ihn der Vorgang, bei dem aus Zweien Eines wird: ein Herz und eine Seele. Rousseau versucht, im Akt der Mitteilung bereits das zu verwirklichen, was er für das 'wahre soziale Sein' hält. Und dieses 'wahre soziale Sein' kann er sich nur vorstellen nach dem Modell der Großen Kommunion. Die Große Kommunion mit den Anderen kann sich für Rousseau nur unter einer Voraussetzung ereignen: die Körper, dieser Abstand zwischen Ich und Du, diese Andersheit schlechthin, dürfen so gut wie keine Rolle mehr spielen.

Der Körper - der eigene und der fremde - ist für Rousseau ein besonders hartnäckiges, undurchdringliches Außen. An ihm prallen die Vereinigungswünsche ab, In seinen "Bekanntnissen" schildert Rousseau ein Erlebnis, das ihn geprägt haben soll, wie er behauptet. Er ist gerade dabei, ein junges Mädchen zu verführen.

"Im Augenblick, da mir auf einem Busen, der zum ersten Mal Mund und Hand eines Mannes zu dulden schien, die Sinne schwinden wollten, bemerkte ich, dass sie an einer Brust keine Warze hatte. Ich stutzte, prüfte, glaubte zu sehen, dass diese Brust nicht wie die andere gebildet ist. Nun zerbreche ich mit den Kopf, wie man eine Brust ohne Warze haben kann: und überzeugt, dass das mit einem beträchtlichen natürlichen Mangel zusammenhänge, drehe und wende ich diesen Gedanken und sehe klar wie der Tag, dass ich in der reizendsten Person, deren Bild ich mir vorstellen kann, im meinen Armen nur eine Art *Ungeheuer* halten kann." Dem Körper muss nicht eine Brustwarze fehlen, damit sich seine abweisende Undurchdringlichkeit erweisen kann. Nicht nur Zuletta, das Mädchen ohne Brustwarze, wird zum "Ungeheuer"; sondern ungeheuer bleibt jenes Außen überhaupt, das die Körperwelt den Vereinigungs- wunschen entgegenstellt. Rousseau wird deshalb, wie später auch Kafka, von seinen Geliebten Abstand halten, *um ihnen schreiben zu können*.

Das Schreiben empfindet er als eine Vereinigung, die "rein" ist, weil sie *ganz* in seiner Regie bleibt. Rousseau kennt die Kommunion der Liebe nur als souveränen Akt seiner Einbildungskraft. "Man konnte nicht begreifen", schreibt er, "bis zu welchem Grad ich mich für eingebildete Wesen zu entflammen vermag." Wenn es keine eingebildeten, sondern wirkliche Wesen waren, für die er entflammte, so macht das keinen Unterschied, denn es ist auch nur seine Einbildungskraft, die an den Wirklichen Personen das entdeckt, was ihn entflammt. Liebe und Freundschaft sind für Rousseau das Verlangen danach, sich im Anderen wiederzufinden. Er nennt das: vollkommene Durchsichtigkeit, Transparenz.

Bleiben wir im Bild: Das vollkommen Transparente ist ein Nichts. Es mag eine 'Materie' haben, diese bringt sich aber nicht zur Geltung, sie lässt das Licht ungebrochen hindurch.

Das vollkommen transparente "Du" hört auf, das Licht, das von mir ausgeht, zu brechen. Damit aber hört es auf, ein *Du* zu sein. Denn jedes "Du" ist eine herausfordernd andere Welt, in der es keine grenzenlose Einheit geben kann. Solches Einheitsverlangen unrealisiert den Anderen und macht ihn mir gleich, wenn auch nur in meinem Erleben. Das kann eine Weile lang gut gehen, doch dann wird der Andere in seinem Anderssein umso nachdrücklicher aus

den Bildern heraustreten, in die mein Einheitsverlangen ihn eingeschlossen hat. So kommt es dann zu jenem so qualvollen Hin und Her zwischen Großer Kommunion und heftiger Verfeindung, zwischen euphorischem Einheitsgefühl und grenzenlosem Misstrauen.

Die Große Kommunion verfehlt das wirkliche Mit-Sein. Sie ist Ausdehnung des Selbstseins über die Welt der Anderen, und damit der Versuch, die Andersheit der Anderen auszulöschen. Das nach Kommunion strebende Selbst wird stets Niederlagen erleben. Denn der Andere wird sich stets in seiner Andersheit geltend machen. Und das kommuniationsbedürftige Selbst wird dies dann nur als katastrophalen, feindlichen, die Kommunion zerstörenden Akt erleben können. Die imaginierte Welt der Gleichgestimmten verwandelt sich jäh in eine Welt voller Feinde. So ist es Rousseau auch tatsächlich ergangen. Am Ende fühlte er sich umzingelt und verfolgt von dunklen Machenschaften und Ungeheuern.

Das zwölfte und letzte Buch der "Bekenntnisse", das einen Bericht über das Schweizer Exil des inzwischen fünfzigjährigen Rousseau enthält, setzt ein mit den verzweiflungsvollen Sätzen: "Hier beginnt das Werk der Finsternis, in der ich seit acht Jahren begraben bin, ohne dass es mir trotz aller Mühe möglich gewesen wäre, das erschreckende Dunkel zu durchdringen. In dem Abgrund der Leiden, in dem ich untergegangen bin, spüre ich die Schläge, die gegen mich geführt wurden, und sehe das Werkzeug, dessen man sich bedient. Aber ich kann weder die Hand sehen, die es lenkt, noch die Mittel, die sie anwendet."

Während Rousseau in seinem persönlichen Leben immer tiefer in die Nacht des Misstrauens und der Verfeindung hineingerät, dehnt er seine Phantasien der Großen Kommunion aus auf die ganze Gesellschaft. Das kann auch nicht anders sein, denn das Verlangen nach Selbstsein, Vereinigung und Transparenz kann keine Grenze akzeptieren, weil jede Grenze eine Gefahr ist: Wenn ich sie nicht hinauschiebe, dringt sie in mich ein.

Die Gesellschaft soll sich, so träumt Rousseau, in eine von Sympathie und einem gemeinsamen Willen beseelte *Gemeinschaft* verwandeln. Der gemeinsame Wille ("volonté general") macht es möglich, er ist das Transparenzideal der Gesellschaft. Der "gemeinsame Wille" ist nicht die abstrakte Summe vielfältiger Willensstrebungen oder ein statischer Mehrheitswille, sondern er ist etwas Grundlegendes, eine gesellschaftliche Vernunft und Tugend, die alle miteinander verbindet, unter der Voraussetzung, dass jedermann in seinen eigenen Grund hinabreicht. Wenn das geschieht, sind wir alle füreinander gleich, sind wir alle füreinander vollkommen durchsichtig.

Wie in der Liebe und der Freundschaft, so ist bei Rousseau auch in der Gesellschaftsutopie kein Platz für den Anderen in seinem Anderssein. Das Sein des Anderen ist ein undurchdringliches Außen, deshalb muss die Große Kommunion der Gesellschaft es aufzehren. Die Gesellschaft wird zu einem einzigen Innen. Welche Gefährlichkeit diesen Phantasien innewohnt, wissen wir, seit Robespierre unter Berufung auf Rousseaus "volonté general" den Terrorismus der Tugend praktizierte. Das Einheitsverlangen, das kein Außerhalb und das heißt: keine Verschiedenheit mehr erträgt, muss, wenn es ins Politische durchschlägt, ins Gefängnis des Totalitären führen.

Angst vor der Freiheit der Anderen

Rousseau war, wie kaum ein anderer, vertraut mit den Unabsehbarkeiten unseres Inneren. Und so konnte ihm eine andere Kraft unseres Selbstseins, die uns gegen Gefängnisse jeder Art rebellieren lässt, nicht verborgen bleiben: die Freiheit.

Rousseau hat über die Freiheit nachgedacht, wie über ein Mysterium. Er hat sie praktisch für sich in Anspruch genommen, aber sie wird ihm am Ende nicht helfen gegen die Angst vor der feindlichen Welt. Im Gegenteil, sie wird seine Angst verstärken, aus dem einfachen Grund, *weil es da noch die Freiheit der Anderen gibt*.

Zunächst aber geht es um die beglückende Erfahrung der eigenen Freiheit. Die Großen Kommunionen, von denen bisher die Rede war, gehören alle in die Dimension des "Gefühls". Sie haben einen passiven Zug: ich *erlebe* sie. Es steckt immer ein Fallen-Lassen, eine beseligende Tragik darin. Eine "verführerische Schlawheit", sagt Rousseau.

Diese Unmittelbarkeit des Gefühls wird herausgefordert von der ganz anderen Unmittelbarkeit der Freiheit. Sie ist Spontaneität, Wille. Rousseau zeigt, welche Geheimnisse und Unabsehbarkeiten auch in diesen Dimensionen unseres Innern verborgen liegen. Tatsächliche "verborgen" liegen; denn wie für das "Gefühl", so gilt auch für die Freiheit: man muss sie erst wieder in sich entdecken, zu ihr zurückfinden. Freiheit ist die Fähigkeit, in jedem Augenblick neu *anfangen zu können*. Mag ich hinterher eine äußere Kausalität für das verantwortliche machen, was ich *jetzt* tue, es ändert nichts daran, dass die Situation *jetzt* offen ist und ich mich in Freiheit entscheiden kann und muss. Mit jeder freien Handlung mag eine neue Kausalkette von Folgen und Wirkungen beginnen, gewiss ist aber auch, dass mit jeder Handlung aus Freiheit eine Kausalkette abreißt.

So berauschend ist für Rousseau die Spontaneität der Freiheit, dass er nach ihrem Vorbild die Idee Gottes oder des Weltenanfangs denkt. Auf die Frage, ob ein Anfang der Welt überhaupt denkbar sei, antwortet er kühn: *ein solcher Anfang ist denkbar, weil wir selbst jederzeit neu anfangen können*. Rousseau hat wie noch keiner vor ihm dieses *Anfängliche* unseres Wesens bedacht. Die Freiheit wirft uns in Offene. Wir sind nicht länger einfach geborgen in einem Sein, wir müssen mit unserer freien Spontaneität ein neues unvorhersehbares Sein hervorbringen. Wir können und wir müssen handeln, und im Handeln können wir das Sein wachsen lassen - im Bösen oder im Guten.

Freiheit hat etwas Ansteckendes. Wenn man erst einmal die Aufmerksamkeit auf sie richtet, entdeckt man sie überall. Rousseau entdeckt sie auch in jedem Akt der Wahrnehmung. Man nimmt nicht nur passiv Sinneseindrücke auf, lehrt er. Wäre dem so, würde beispielsweise das Gesehene und Berührte in zwei verschiedene Gegenstände auseinanderfallen. Die aktive Leistung des Ich, das 'freie' Spiel der Einbildungskraft, bringt die Sinneseindrücke erst zusammen, so dass ein 'Gegenstand' in unserem Geist entsteht.

Das Gefühl empfängt die Welt, die Freiheit erschafft sie. Durch die Freiheit gewinnt man ein Selbstsein, das nicht in einem Innern verschlossen bleibt, sondern herauskommt. Die Freiheit macht aus den "Affektionen" der Seele "Aktionen". Das Verlangen nach der Großen Kommunion war ein Verlangen nach Bei-sich-Sein, beseligender Ruhe und Einheit. Nichts Fremdes sollte es mehr geben.

Freiheit aber ist eine Bewegung, die nicht ruhen lässt, die in die Fremde hinaustreibt. In einer Welt, die immer schon angefangen hat, fange ich noch einmal an und beruhige mich und die

Anderen damit. Freiheit lässt mich handeln, und handelnd bewege ich mich in einem Außen. Ich verliere die untätige Reinheit meines Innen-Seins. mein handeln zeitigt unabsehbare Folgen. Es wird missverstanden, fordert Reaktionen heraus, bewirkt, was ich nicht gewollt habe und legt mich doch fest. Von einem bestimmten Punkt an gehört meine Handlung nicht mehr mir. Sie ist eine soziale Wirklichkeit geworden. Sie ist verstrickt in die unendlich vielen anderen Handlungsketten, die schließlich eine Wirklichkeit hervorbringen, die von keiner einzelnen Absicht mehr beherrscht wird, und in der keiner sich wiederentdecken kann. Wie kann man da nicht Angst vor dem Handeln und vor der Freiheit bekommen?

Rousseau weiß: gegen die Angst vor der Freiheit hilft nur die Freiheit. Sie stiftet uns zum handeln an, bewahrt uns aber auch davor, unter dem Gewicht der vergangene Handlungen, die zu einer fremden Macht über uns geworden sind, zusammenzubrechen. So bewährt sie sich als die Fähigkeit, immer wieder neu anfangen zu können. Freiheit ist die Spontaneität der Verwandlung. Sie ist unsere Proteusnatur.

Freiheit verhindert auch, dass man sein Selbst mit der jeweils konkreten Gestalt der Selbstverwirklichung verwechselt. Aus der Perspektive der Freiheit existiert das Selbst nur in der Möglichkeitsform. Rousseau war in seinen einsamen Stunden ein Meister darin, sein Selbst als die Fülle der Möglichkeit festzuhalten und inwendig zu genießen. Er hatte auch den Mut, mit Freiheit aus sich herauszugehen, sich in die Welt einzumischen, seien Möglichkeiten zur Wirklichkeit zu machen.

Weil er mit der inneren Unabsehbarkeit und Unbestimmtheit der eigenen Freiheit vertraut war und zugleich mit dieser Freiheit nach 'außen' ging, konnte ihm nicht verborgen bleiben, dass sich dort draußen, wo es die vielen Freiheiten der Anderen gibt, dieselbe Unabsehbarkeit und Unbestimmtheit auftut, wie im eigenen Inneren. und das ist der Umschlag: der Genus der eigenen Freiheit wird zur Angst vor der Freiheit der Anderen, durch die die Welt draußen so unverlässlich und undurchsichtig wird. Weil ich mich als ein freies Wesen erfahre, das immer wieder neu anfangen, aus Konsequenzen, Regeln Normen, Berechenbarkeiten herausspringen kann, weiß ich: die Anderen können das auch. So aber verschwindet die Transparenz und Verlässlichkeit aus der Welt und es kann mir geschehen, dass Schläge auf mich herabsausen aus dem heiteren Himmel der Spontaneität der Anderen.

Erst auf diesem Hintergrund wird der ganze Sinn des Transparenzideals deutlich: Wenn ich davon träume, dass ich und Du oder eine ganze Gesellschaft "ein Herz und eine Seele" werden mögen, dann fürchte ich mich vor den beängstigend vielen Freiheiten, vor dem Chaos der Spontaneität dort draußen, und wünsche mir, es möge doch nur die eine große Freiheit geben, in der wir alle zusammenstimmen.

Die eine große Freiheit - welche soll das sein? Es kann nur die sein, die ich von ihnen her kenne, und so kenne ich nur eine: meine. Die Sehnsucht nach der Großen Kommunion und die Entdeckung des Mysteriums der Freiheit - beides zusammen hat nicht verhindern können, dass Jean-Jacques Rousseau sich schließlich in sich selbst zurückzog. Am Ende hat er seine Freiheit, die uns in die Welt schickt, dazu benutzt, sich aus ihr zurückzuziehen.

Er klagt, er habe nur noch Feinde und wisse nicht warum. Er verwandelt seine Freiheit *zum* Handeln in die Freiheit *vom* Handeln. Die ausgegrenzte Fremde dort draußen wird dadurch noch fremder. Aber er hat sein Asyl gefunden in einer Welt, die ihm nur noch wie ein gefährlicher Dschungel vorkommt. Er geht spazieren, träumt, kopiert Noten und botanisiert. Vor allem aber: er unterhält sich mit sich selbst.

"Jean-Jacques saß mit einer weißen Mütze am Tisch und kodierte Noten. neben ihm stand ein Spinett, auf dem er von zeit zu zeit eine Arie versuchte. zwei kleine Betten, eine Kommode, ein Tisch und einige Stühle bildeten das ganze Mobiliar. Seine Frau saß an einem Fenster und nähte. Ein Kanarienvogel sang in einem Bauer. Sperlinge kamen und pickten Brot an den offenen Fenstern, wo Kästen und Töpfe mit Pflanzen standen. Das ganze kleine Hauswesen trug ein Gepräge der Reinlichkeit, des Friedens und der Einfachheit." Rousseau ist auf dem Weg, in sich selbst zu verschwinden.

Joachim Stiller

Münster, 2017

Ende

[Zurück zur Startseite](#)